

Das Märchen: Der blaue und der gelbe Drache

Im Lande des stillen Morgens lebte einmal ein Kaiser, der zum zwanzigsten Jahrestag seiner Krönung beschloss, den Thronsaal seines Palastes mit einem Wandschirm schmücken zu lassen, wie noch kein Menschaugen einen schöneren gesehen hatte. Er liess den berühmtesten Maler seines Reiches kommen, der, weit entfernt von der Stadt, in einer Höhle lebte. Der Künstler eilte herbei, so schnell er konnte und fragte den Kaiser nach seinen Wünschen.

„Zwei Drachen sollst du mir auf den Wandschirm des Thronsaales malen, einen blauen und einen gelben Drachen, als Symbol der Macht des Reiches und des immerwährenden Friedens.“ So sprach der Kaiser. Der Maler verneigte sich. Dann erwiderte er: „Lasset eine schwarze Seide weben, so fein wie kein Menschaugen sie je gesehen hat. Auf dieser Seide will ich den blauen und den gelben Drachen malen. Jetzt kehre ich in meine Höhle zurück, bis die Seide fertig gestellt ist.“ Dann verneigte sich der Maler, kehrte in seine Höhle zurück und begann mit seinen Vorbereitungen für die Arbeit.

Sofort befahl der Kaiser, die feinste Seide zu weben, die je ein Menschaugen gesehen hatte. Aber das war nicht leicht. Mit grosser Sorgfalt mussten zunächst im ganzen Reiche die feinsten Seidenraupen gezüchtet werden. Ihre Nahrung bestand aus den zartesten Blättern des Maulbeerbaumes und war so delikate, dass viele der empfindlichen Raupen zugrunde gingen.

Lange Zeit verging, bis es gelang, eine genügende Anzahl von Seidenraupen zu züchten, um die für den Wandschirm notwendige Seide zu spinnen.

Aber schon begann eine neue Schwierigkeit: Die Weber erwiesen sich als unfähig, mit einem solchen Faden von solcher Feinheit zu weben. Im ganzen Reiche wurde nach den besten Webern mit den schärfsten Augen gesucht.

Schliesslich gelang es, auch diese Schwierigkeit zu überwinden. Die Seide für den Wandschirm wurde gewebt, und seit Menschengedenken hatte man keine feinere Seide gesehen. Der Kaiser liess sie auf einen kostbaren Elfenbeinrahmen spannen. Dann sandte er Boten zu dem Maler, um ihm mitzuteilen, dass die Seide bereit sei; er möge unverzüglich kommen, um die Drachen zu malen.

Der Maler aber erwiderte, er habe seine Vorbereitungen noch nicht vollendet; der Kaiser möge sich gedulden.

Der Kaiser, dessen Geduld schon durch die Herstellung der Seide auf eine harte Probe gestellt worden war, verbarg seine Enttäuschung nicht, jedoch verstand er, dass der Maler ein Meisterwerk vorbereitete und wartete. Aber jedes Mal, wenn er an dem Wandschirm vorüberging, wurde er ungeduldiger. Eines Tages, am Ende seiner Geduld, sandte er von neuem einen Boten zu dem Maler, um ihn an sein Versprechen zu erinnern. Dieser erwiderte, wenn er schon jetzt käme, wäre es ihm unmöglich die Drachen so zu malen, wie sie des schönsten aller Wandschirme würdig seien. Er müsse sich noch weiter vorbereiten und bat um einen weiteren Aufschub.

Der Kaiser musste wohl oder übel seine Ungeduld zügeln. Aber die Zeit verging, und der Künstler liess nichts von sich hören. Und jedes Mal, wenn der Kaiser an dem Wandschirm vorüberging, fühlte er seinen Zorn wachsen. Eines Tages, am Ende seiner Geduld, sandte er einen Boten zu dem Maler mit dem Befehl, diesen mit oder gegen seinen Willen an den kaiserlichen Hof zu bringen.

Diesmal willigte der Maler ein, dem Boten zu folgen. Er trat vor den Kaiser und erklärte, jetzt halte er sich für fähig, den blauen und den gelben Drachen zu malen. Der Kaiser war überglücklich. Der Maler liess sich blaue und gelbe Farbe und zwei lange Pinsel bringen. Dann trat er vor den Wandschirm, dessen kostbare Seide schimmerte. Mit einem Pinselstrich setzte er eine blaue Linie auf den Wandschirm und mit einem zweiten Pinselstrich eine gelbe Linie. Dann legte er die Pinsel nieder und sagte: „Meine Arbeit ist beendet.“ Als dem Kaiser die Nachricht überbracht wurde, dass der schönste aller Wandschirme fertig sei, war er glücklich und eilte in den Thronsaal, um das Kunstwerk zu bewundern.

Aber vor dem Wandschirm angelangt, traute er seinen Augen nicht: Was er sah, waren nur zwei dicke Linien, eine blaue und eine gelbe. Überzeugt, dass der Maler sich einen Scherz mit ihm erlaubt habe, geriet der Kaiser in furchtbaren Zorn. Ruhig und ernst bestätigte jedoch der Maler, die blaue und die gelbe Linie seien das Ergebnis langjähriger und unablässiger Studien. Dann verneigte er sich vor dem Kaiser und wandte sich zum Gehen.

Der Kaiser aber, ausser sich vor Zorn und weiter überzeugt, dass der Maler sich über ihn lustig machen wollte und die herrliche Seide, auf deren Herstellung so viel Zeit und so viel Sorgfalt verwendet worden war, für immer verdorben hätte, befahl, den Maler ins Gefängnis zu werfen.

Als die Nacht kam, hatte sich der Zorn des Kaisers immer noch nicht gelegt. Er fand keinen Schlaf. Vor seinen Augen sah er die blaue und die gelbe Linie kommen und gehen. Er schloss die Augen, und siehe, die blaue und die gelbe Linie schienen zu wachsen und lebendig zu werden. Wie gross aber war die Verwunderung des Kaisers, als er in den Linien zwei Drachen erkannte, einen blauen und einen gelben, die miteinander kämpften. Sie waren schnell und stark, geschmeidig und gewaltig, und ihre Kraft und Geschmeidigkeit und ihre grosse Gewalt waren in diesen beiden Linien gebannt, in die blaue und in die gelbe Linie, die der Maler auf die herrlich schimmernde Seide gesetzt hatte. Die ganze Nacht sah der Kaiser dem Kampf der Drachen zu; er konnte sich nicht müde sehen, und als es Morgen wurde beschloss er, dem Geheimnis des Künstlers, der ein solches Meisterwerk geschaffen hatte, auf die Spur zu kommen.

Bei Morgengrauen befahl der Kaiser, sein schnellstes Ross zu satteln, und von seiner Ehrengarde begleitet, begab er sich auf den Weg in die Höhle, wo der Maler so viele Jahre gearbeitet hatte, bevor er die beiden Drachen auf den Wandschirm malte.

Ein Unwetter zog auf. Schnee und Sturm und Nebel versperrten den Reisenden den Weg. Aber der Kaiser gestattete keine Umkehr. Sie ritten mehrere Tage und mehrere Nächte, bis sie schliesslich die Höhle des Malers erreichten.

Fackeln wurden angezündet. Dann betrat der Kaiser die Höhle. Nahe dem Eingang sah er zwei Drachen, einen blauen und einen gelben, auf die Wände der Höhle gemalt. Sie waren mit grösster Genauigkeit gezeichnet. Jede einzelne Schuppe, jeder Zahn waren deutlich sichtbar, und aus den Nüstern züngelten Flammen. Die geringste Einzelheit war blau und gelb gemalt. Darunter stand ein Datum: es war der Tag, an dem der Kaiser dem Künstler den Auftrag für den schönsten aller Wandschirme erteilt hatte. Neben diesem Gemälde befand sich ein anderes: es zeigte ebenfalls einen blauen und gelben Drachen. Neben dem zweiten ein drittes, dann ein viertes, ein fünftes, ein sechstes und ein siebtes Bild. Alle Wände der Höhle waren mit blauen und gelben Drachen bemalt. Im Schein der Fackeln bewunderte der Kaiser die unermüdliche Arbeit des Malers. Jedes Bild trug ein Datum. Jahre folgten auf Jahre. Bilder folgten auf Bilder, Skizzen auf Skizzen. Und immer einfacher wurden die Formen des blauen und gelben Drachen, bis der Kaiser schliesslich, am Ende der endlosen Reihe der Bilder vor der blauen und der gelben Linie stand, wie der Maler sie auf den Wandschirm gebannt hatte. Erst diese letzten und höchsten Formen fassten die ganze Gewalt der zahllosen Drachen, die der Maler im Laufe der Jahre auf die Wände der Höhle gemalt hatte, zusammen.

Und der Kaiser erkannte das Geheimnis des Malers. Aus seinem Staunen wurde Zufriedenheit, und die Zufriedenheit verwandelte sich in Freude. Nachdem er ein letztes Mal die beiden Linien, die blaue und die gelbe, betrachtet hatte, befahl er unverzüglich sein Pferd zu satteln; denn er hatte es eilig, in die Hauptstadt zurückzukehren, um den Künstler zu befreien und ihn zu ehren, wie er es verdiente. Denn ihm hatte er es zu verdanken, dass er die Macht und die Bedeutung der blauen und der gelben Linie, Symbol der Drachen, verstanden hatte.

Der Maler wurde befreit und der Kaiser liess den Wandschirm mit den beiden Drachen in den Thronsaal stellen. Und jeder, der das Kunstwerk sah, erkannte, dass sein Auge noch nie etwas Schöneres gesehen hatte.

Die Gedanken zum Märchen

Heil dem Geist, der uns verbinden mag;
denn wir leben wahrhaft in Figuren.
Und mit kleinen Schritten gehn die Uhren
neben unserm eigentlichen Tag.

Ohne unsern wahren Platz zu kennen,
handeln wir aus wirklichem Bezug.
Die Antennen fühlen die Antennen,
und die leere Ferne trug...

Reine Spannung. O Musik der Kräfte!
Ist nicht durch die lässlichen Geschäfte
jede Störung von dir abgelenkt?

Selbst wenn sich der Bauer sorgt und handelt,
wo die Saat in Sommer sich verwandelt,
reicht er niemals hin. Die Erde schenkt.

Rainer Maria Rilke: Aus „Die Sonette an Orpheus“. Erster Teil (1922) ¹

Ist es Ihnen auch schon so ergangen? Sie hatten eine klare Vorstellung von etwas. Und Sie fühlten sich im Recht. Und Sie wünschten „es“ sich. Sie kannten (natürlich nur innerlich) Zeitpunkt, Ort, Gegenstand der vollendeten Erfüllung Ihres Wunsches. In allen Farben, Formen, Düften und übrigen Sinneswahrnehmungen. Mit Bildern, ja schon Filmen schien Ihnen alles klar. Zum Greifen nah. Und dann: entweder kommt es anders oder gar nicht.

Welche Frustrationen durchleben wir oftmals im Hinblick auf die Erfüllung unseres Sehns, nach der Zukunftserwartung oder auf einen Umstand, wie er eben zu sein hat. Wir traten in eine enge Beziehung zu diesem Wunsch.

So ergeht es auch dem Kaiser im Märchen. 20 Jahre hat er regiert. Gross ist er geworden. Gewachsen an seinen Aufgaben. Gewachsen an Macht. Gewachsen an Funktionalität. Er gehorcht den Gesetzen des Chronos². Der ist in der griechischen Mythologie der Gott der Zeit. Wie wir heute seine Gesetze der Messbarkeit und Beschleunigung in den Vordergrund stellen, tut es auch der Kaiser. Und er fordert hohe schöpferische Werkkraft. Einen Wandschirm, so schön, „wie noch kein Menschaugen einen schöneren gesehen hatte.“

Der herbeigerufene Künstler eilt zum Palast, um seine Aufgabe zu empfangen. Er hört mit den Ohren Kairos, was der Kaiser ihm zu sagen hat. Kairos, ein Verbündeter oder Konkurrent von Chronos. Je nachdem, wie wir die Welt sehen möchten. Kairos wird üblicherweise mit einem spitzen Messer, einer Haartolle in der Stirn und einem kahlen Hinterkopf dargestellt. Das spitze Messer symbolisiert, wie spitz er ist. Die Haartolle will darauf aufmerksam machen, dass wir grosses Glück erfahren können, wenn wir ihn im rechten Moment erwischen. Und der kahle Hinterkopf mahnt uns, dass wir ihn nie mehr greifen können, wenn er erst einmal an uns vorbeigezogen ist. Märchen erzählen uns viel über Kairos. „Im Märchen ‘klappt’ alles. Der Unheld schläft genau in dem Augenblick ein, wo die entscheidende Beobachtung zu machen wäre, der Held aber erwacht gerade zur rechten Zeit, um nichts zu früh und nichts zu spät. Er trifft genau an dem Tage in der Königsstadt ein, wo seine Braut nach langer Weigerung einem andern angetraut werden soll. Die erlösenden Brüder eilen erst dann zur Rettung der Schwester herbei, wenn die Flammen des Scheiterhaufens diese schon umzüngeln; denn genau in dem Augenblicke sind die sieben Jahre

¹ http://www.rilke.de/gedichte/das_xii_sonett.htm

² Chronos ist der Sage nach aus dunklem Chaos entstanden. Als Schöpfergott erzeugte er aus dem Aither das silberne Weltenei. Aus diesem Weltenei entstand dann der Lichtgott Phanes.

der Verzauberung abgelaufen, und die Brüder sind frei. [...] Fügungen wie 'Kaum hatte er ...', 'Kaum waren sie ...' sind immer wiederkehrende Sprachgebärden des Märchens."³

Im Moment spürt der Künstler in sich hinein. Eine Regung. Und er erwidert dem Kaiser: "Lasset eine schwarze Seide weben, so fein wie kein Menschenauge sie je gesehen hat. Auf dieser Seide will ich den blauen und den gelben Drachen malen. Jetzt kehre ich in meine Höhle zurück, bis die Seide fertig gestellt ist."

Er folgt seinem inneren Bild der Vollkommenheit. Kairos kennt die Hindernisse bis zu einer schwarzen Seide, die noch nie ein Menschenauge erblickt hat. Doch er weiss auch, dass der Moment und die guten Anstrengungen dazu zum Ziel führen werden. Kairos Messer weist uns jedoch auf einen häufig erscheinenden Aspekt des Märchens hin: Den scheinbaren Zufall. Nach Lüthi sei schon viel von der Herrschaft des Zufalls im Märchen gesprochen worden. Man könne auch sagen: „Das Märchen ist eine Dichtung, die den Zufall nicht kennt. Man hat es Zufall genannt, dass im Zwölfbrüdermärchen die Heldin gerade erst in dem Augenblick zum Tod verurteilt und zum Scheiterhaufen geführt wird, als die drei- oder siebenjährige Frist der Verwünschung für ihre Brüder eben abgelaufen ist, so dass diese zur Rettung herbeieilen und die Schwester noch unversehrt aus dem Feuer reissen können. Dieses genaue Aufeinanderpassen der Situationen ist aber nichts anderes als eine Konsequenz des abstrakten Märchenstils.“⁴

Märchen bauen auf der Konzeption der Synchronizität auf. In dieser Konzeption beschreibt C. G. Jung „zeitlich korrelierende Ereignisse, die nicht über eine Kausalbeziehung verknüpft sind (die also akausal sind), jedoch als miteinander verbunden, aufeinander bezogen wahrgenommen und gedeutet werden.“⁵ Es war bereits zu Zeiten Ballmers einer der Streitpunkte in seinem Briefwechsel mit Hans Schär (17. Januar 1953). Schär schreibt zitierend aus einem Brief Ballmers an ihn: „Dagegen hätte man im Sinne Jungs anzunehmen, ein Chinese, ein Indianer und ein Deutscher fänden alle das Gleiche auf dem Grund ihrer 'Seele'. Ist das aber nicht wenigstens teilweise gerade der Fall, wenn man ihre Mythen und Märchen vergleicht? Schliesslich hat schon vor Jung Wundt festgestellt, dass bestimmte Mythen- und Märchenmotive bei ganz unterschiedlichen Völkern auftauchen, ohne dass eine äussere Überlieferung von einem zum andern Volke nachzuweisen wäre.“⁶

Die Frage, ob vollendete Erfüllung aus konstruktivistisch-logischen Aspekten der Synchronizität oder mystischen Erfahrungen herrührt, dürfte noch eine längere Diskussion bleiben.

Der Künstler indes zieht sich mit seiner Aufgabe in seine Höhle zurück. Vage erscheint sie. Wir wissen nichts über die Höhle. Weder ob sie im Wald oder im Freien steht. In eine ebensolche Reduktion zieht sich der Künstler zurück. Er kehrt ein. Das Märchenmotiv der Einkehr ist ein oft gewähltes. Viele Märchenheldinnen und Helden kehren für ihre Transformation ein. Das Märchen verzichtet darauf, diesen Weg der stillen Tiefe zu beschreiben. Und das Märchen tut gut daran. Es hindert den Erzähler wie den Zuhörer nicht, dem Künstler gleichsam nachzusteigen wie sich selbst. In die Einkehr. Insofern kommt in diesem Märchenmotiv eine Mystik zum Tragen, welche auf eigene Weise sanft dargestellt wird. Durch Weglassen von Tand. Gerade diese Reduktion erlaubt, dem Märchen das Innere, Numinose zu entziehen, um es im Zuhörer selbst entstehen zu lassen. Eine „stilistisch bewusste Gestaltung eines Erfahrungsbereiches, der im Blick auf literarische Wirkung geformt werden muss“, führt zwangsläufig zu einem Raum, in dem das eigene Bild im Erzählenden entsteht und zum kraftvollen Ausdruck führen wird. Beim Herauslösen eines Märchens aus einem Text zur Erzählung ist dieser hier enthaltenen Weisheit empfohlen, nachzufol-

³ Lüthi, M. (2005; S. 31f.): Das europäische Volksmärchen. 11. unveränderte Auflage. Narr Francke Attempto Verlag. Tübingen.

⁴ Ibid S. 51

⁵ <https://de.wikipedia.org/wiki/Synchronizit%C3%A4t>

⁶ Ballmer, K. (2010): Synchronizität – Gleichzeitigkeit, Akausalität und «Schöpfung aus dem Nichts» bei C. G. Jung und Rudolf Steiner; 2. erweiterte Auflage. Edition LGC. Siegen.

gen. Heinrich Seuse, „ein geistlicher Schriftsteller, der wie selten ein anderer aus dem 14. Jahrhundert ein reichgefächertes Werk hinterlassen hat“⁷, wird nachgesagt, dass er in der abendländischen Mystik den Begriff 'înkêr' eingeführt habe. „Was die Bedeutungsamplitude von înkêr betrifft, so bedeutet das Wort Introversion im Sinne einer Abkehr von allen Sinnen, einer Konzentration aller Seelenkräfte und damit eines Vergessens all der Dinge, ja seiner selbst (Eckhart). Tauler gebraucht den Begriff im selben Sinn, verbindet ihn aber mit der in der Seele geschehenden Gottesgeburt, mit dem Gedanken der Gebetseinkehr, in welcher in einem Augenblick (in eine wesenlichen inkere, 68,21) alle Übungen und Werke von Adam bis zum Jüngsten Tag zusammentreffen, und mit der Vorstellung des Sich-Einschmelzens in das einfaltige göttliche Gut. [...] 'Einkehr' umschreibt auch das Unterdrücken der äusseren Sinnlichkeit und das Sich-Einbergen im innersten Menschen.“⁸

Während der Künstler in der Einkehr weilt, scheint andernorts die Welt fast aus den Fugen zu geraten. In der Persona des Kaisers erscheint Chronos mit dem Anspruch, das höchste, ja grösste, das ein menschliches Auge noch nie erblickt hat zu bekommen. Zu seinem 20igsten Regierungsjahr.

Was in ihm nun hervortritt ist ein Gottesbild Freuds. „Freud sah im Gottesbild nichts anderes als ein übermächtiges verinnerlichtes Vaterbild.“⁹ Noch Freud schloss, dass dem Gläubigen bleibt, was „als letzte Trostmöglichkeit und Lustquelle im Leiden nur die bedingungslose Unterwerfung“¹⁰ sei. „Diese Unterwerfung ist oft mit einem 'ozeanischen Gefühl' verbunden. 'Verschmelzung mit dem All' kann eine Verleugnung einer konkreten Gefahr sein, der das Ich von der Aussenwelt her ausgesetzt ist. [...] Sie [Gläubige im Sinne Freuds] bleiben überdies an eine äussere Guru-Vater-Figur fixiert, statt sich nach und nach von einem inneren Guru, von ihrem individuellen Selbstmuster her zu strukturieren.“¹¹

Während der Künstler in der Sprache der Transaktionsanalyse aus dem Erwachsenen-Ich handelt, wachsen im Kaiser grosse Anstrengung und emotionale Regung. Anfangs beherrscht, dann je länger je tobender, tauchen strafende Aspekte in seiner Persona auf. Und doch: Der Künstler wie der Kaiser wollen dasselbe Eine: Das Märchenschöne. Und „[v]ollendete Schönheit ist wie Vollendung überhaupt eine Forderung oder Imagination des Geistes.“¹²

In der Vorstellung und Erwartung des Märchenschönen leidet der Kaiser Qualen. Denn: „Gut Ding will Weile haben.“ Nur die Zeit, die Schönes zum reifen braucht, möchte der Kaiser nicht aus der Hand geben. Er sieht, wie die Seidenraupen trotz Fütterung mit den besten Blättern des Maulbeerbaumes eingehen. Er sieht, wie die Weber unfähig sind, ein Gewebe von noch nie gesehener Qualität zu schaffen. Er sieht, wie lange es dauert, bis ein Werk vollendet ist.

Schliesslich kann dieser märchenschöne Stoff in einen Elfenbeinrahmen gespannt und in den Thronsaal gehängt werden.

Der Kaiser lässt den Künstler rufen. Aber er kommt nicht. „Die Zeit ist noch nicht reif“, lässt er sinngemäss ausrichten. Es wird hier erzählt, dass der Kaiser seiner Enttäuschung Ausdruck verliehen habe, aber Verständnis und Geduld für das Werk des Künstlers aufgebracht habe. Er hat eingesehen, durch die durchlebten Erfahrungen, dass dieses Werk länger dauert. Man mag ihm zu Beginn durchwegs narzisstische Züge angedeihen lassen. Doch spätestens hier wird erkennbar, dass er differenziert und milde zu empfinden scheint, während die wütenden Teilselbste¹³

⁷ Haas, A. M. (1996; S. 9): Kunst rechter Gelassenheit – Themen und Schwerpunkte von Heinrich Seuses Mystik. 2. durchgesehene und verbesserte Auflage. Peter Lang. Bern.

⁸ Ibid: S. 61

⁹ Schellenbaum, S. (2004; S. 11): Gottesbilder – Religion, Psychanalyse, Tiefenpsychologie. 5. Ungekürzte Ausgabe. Kreuz. Stuttgart.

¹⁰ Ibid: S. 13

¹¹ Ibid

¹² Lüthi, M. (1990; S. 50): Das Volksmärchen als Dichtung: Ästhetik und Anthropologie. 2. durchgesehene Auflage: Vandenhoeck u. Ruprecht. Göttingen.

¹³ Hal und Sidra Stone begründeten Voice Dialogue in den frühen 70er Jahren - als Dialog mit Teilpersönlichkeiten. In den folgenden Jahrzehnten entwickelten sie daraus eine komplexe Methodik zur Arbeit mit

seiner Persona parallel dazu wirken. Eine ausgezeichnete, menschliche Leistung, oder wie Hesse schreibt: „Wenn nun also ein Mensch schon dazu vorschreitet, die eingebildete Einheit des Ichs zur Zweiheit auszudehnen, so ist er schon beinahe ein Genie, jedenfalls aber eine seltene und interessante Ausnahme.“¹⁴

Durch die Fähigkeit, seine oberflächlichen Regungen auszugleichen, erlaubt er, dass der tiefere Prozess sich weiter entwickeln darf. Bis zu dem Moment, nach Jahren, in dem ihm der sprichwörtliche Geduldsfaden reisst und er den Künstler „mit oder gegen seinen Willen“ im Palast haben will. Er sendet Reiter aus und sie schaffen ihn herbei. Das just in dem Moment, in dem sich der Künstler befähigt sieht, die Drachen zu malen. Was entstehen soll, entsteht. Der Künstler greift sich Pinsel und Farbe und wirft zwei Linien auf die gespannte Seide.

Nun bricht das Ego des Kaisers in wahrhaftig strafender Form durch und er lässt den Künstler in den Kerker werfen. So wie Graf Dürckheim schreibt, kann „nur, wo Widerstand ist, [...] etwas zerbrechen. Zerbrechen kann nur der Mensch, der sich so im Selbstsein verkrallt hat, dass ihn der Zug seines Wesens nicht zu entheben vermag. Als Lebensgefüge zerstörbar ist nur, wer den Wandel nicht zulässt, den sein Wesen verlangt.“¹⁵

Der Künstler im Gefängnis, der Kaiser im Bett. Ein spannungsvolles Bild. Wieder ist der Künstler in der, wenn diesmal auch unfreiwilligen, Einkehr. Doch im Kaiser regen sich schwere Bilder im Wachtraum. Nichts ist mehr da von der Vorstellung, der Künstler habe sich über ihn lustig gemacht. Die Wut verfliegt und der Kaiser erkennt in dem Moment wie er die Augen schliesst, wie aus den der gelben und der blauen Linie je ein Drache entspringt. So bewirkt in den Worten Jungs, „die rein persönliche Einstellung des Bewusstseins [...] Reaktionen von Seiten des Unbewussten, welche neben persönlichen Verdrängungen Ansätze zur Individualentwicklung, unter der Hülle von kollektiven Phantasien, enthalten.“¹⁶ Das Unbewusste, wie Jung es nennt, besitze „die Existenz einer unbewussten Selbstregulierung. Das Unbewusste kann nicht nur ‚wünschen‘, sondern auch seine eigenen Wünsche wieder aufheben.“¹⁷

Dies widerfährt dem Kaiser und er kehrt um. Noch im Morgengrauen lässt er sein Pferd satteln und macht sich mit seiner Ehrengarde auf den Weg zur Höhle des Künstlers.

Goethe dichtet, passend zur beschwerlichen Reise des Kaisers hin zu seiner neuen Einsicht:

„Ich bin nur durch die Welt gerannt;
Ein jed' Gelüst ergriff ich bei den Haaren,
Was nicht genügte, ließ ich fahren,
Was mir entwischte, ließ ich ziehn.
Ich habe nur begehrt und nur vollbracht
Und abermals gewünscht und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt; erst groß und mächtig,
Nun aber geht es weise, geht bedächtig.
Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Tor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet!“¹⁸

inneren Anteilen und beschrieben ein komplettes theoretisches System - die Psychologie der Selbste (Psychology of Selves).

¹⁴ Hesse, H. (1955; S. 65): Der Steppenwolf. Suhrkamp. Frankfurt/Main.

¹⁵ Dürckheim, K. Graf (1994; S. 176): Durchbruch zum Wesen – Aufsätze und Vorträge; 10. Auflage. Huber. Göttingen, Toronto, Seattle.

¹⁶ Jung, C. G. (1933; S. 65): Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten; 3. Auflage. Rascher. Zürich und Leipzig.

¹⁷ Ibid S. 79

¹⁸ <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-3645/59>

Der Aufbruch des Kaisers zeigt, dass er neuen Boden gefunden hat. Als er in der Höhle ankommt und des Künstlers Werk erblickt, „fällt er aus allen Wolken“, über die er sich gedichtet hat. Bereits das erste Bild des Künstlers ist mit dem Datum des Tages der Auftragsvergabe versehen. Es ist da, was er sich gewünscht hat, was sich sein Ego ausgemalt hat. Chronos erhält von Kairos ein Zeichen in einer ihm schliesslich verständlichen Sprache. Erst die ergänzten Zeitangaben zu den jeweiligen Bildern – das erste gleich am Tage des Auftrags – machen ihm verständlich, dass alles, was er erwünschte, schon da war. Doch es kam zu ihm in anderer Form. So, wie es sein tieferes Wesen benötigte, um ihn zur Selbsterkenntnis zu führen. „Je mehr man sich [...] durch Selbsterkenntnis und dementsprechendes Handeln seiner selbst bewusst wird, desto mehr verschwindet jene dem kollektiven Unbewussten aufgelagerte Schicht des persönlichen Unbewussten. Dadurch entsteht ein Bewusstsein, das nicht mehr in einer kleinlichen und persönlich empfindlichen Ich-Welt befangen ist, sondern an einer weitem Welt, am Objekte, teilnimmt.“¹⁹

Um eine Erfahrung reicher zieht er wieder nach Hause, befreit den Künstler und belohnt ihn reich aus tiefer Freude an der neu gewonnenen Erfahrung. Dank des Künstlers Einkehr, dem guten Werk der Raupenzüchter und dem der Weber entstand ein Wandteppich, „wie noch kein Menschenauge einen schöneren gesehen hatte.“

Der Kaiser, so können wir abschliessen, zeigt sich als Mensch mit hellen und dunklen Seiten, wie wir sie alle in uns tragen. Wir alle sind fähig, so eine der Grundüberzeugungen der Transaktionsanalyse, selbst über unser eigenes Schicksal zu entscheiden und unsere Entscheidungen auch zu ändern. Dass wir dabei oftmals von Kräften beeinflusst werden, welche uns andere Menschen oder in uns verschüttete Aspekte zumindest sinnbildlich in den Kerker werfen, soll das Tiefere nicht trüben, sondern den Glauben daran aufrechterhalten, dass „wer frei von seinem Gehäuse [...] wird, dem öffnet sich das Wunder des Seins. In seiner Leere und Nacktheit erlebt er das Geheimnis der Fülle. Wo andere das Leben verschlingt, fühlt er sich von ihm getragen.“²⁰

¹⁹ Ibid S. 99

²⁰ Dürckheim, K. Graf (1994; S. 177): Durchbruch zum Wesen – Aufsätze und Vorträge; 10. Auflage. Huber. Göttingen, Toronto, Seattle.